

Einige Worte über die Seekrankheit aus Selbsterfahrung : der medizinisch- chirurgischen Gesellschaft des Cant. Bern vorgelesen den 24. April 1822

Autor(en): **Brunner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Annalen der Allgemeinen Schweizerischen Gesellschaft für die
Gesamten Naturwissenschaften**

Band (Jahr): **2 (1824)**

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-358258>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

IV.

*Einige Worte über die Seekrankheit aus
Selbsterfahrung.*

Der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft des Cant.
Bern vorgelesen den 24. April 1822.

durch Dr. Brunner.

. . . Quæque ipse miserrima vidi
Et quorum pars magna fui . . . *Virg.*

Den Grundsatz daß, um eine Krankheit recht zu kennen, der Arzt sie selbst durchgemacht haben müsse, wird man zwar, zum Heil unseres eigenen Sanitätspersonals aller Länder und Orte, wohl nur im Scherz aufzustellen versucht seyn, aber nichts destoweniger bleibt es wahr, daß es Gefühle und Zustände giebt, deren eigentliche Natur und Heftigkeit nur allein durch eigene Perception gehörig gewürdiget werden können. Die Seekrankheit, als ursprünglicher Nervenaffekt, gehört unstreitig in diese Classe. Verfasser dieser Blätter hat sie selbst in aller möglichen Form durchgemacht, philosophisch-pathologisch durchgefochten und glaubt, da er, durch sein eigenes Gefühl geleitet, der Quelle des Uebels während seines Daseyns nachsann, solche wirklich aufgefunden zu haben.

Er wird daher in dieser kurzen Abhandlung:

- 1) den ganzen Verlauf seiner eigenen Seeaffection während der Ueberfahrt von Calais nach Dover historisch und bloß dem wesentlichen nach darstellen;

- 2) seine Anfälle dieses peinlichen Gefühls auf der Rückkehr vom Brighton nach Dieppe vergleichungsweise aufzählen;
- 3) seine Ansichten über die Ursache und das Wesen dieser eben so künstlichen als durchaus gefahrlosen *Krankheit der Gesunden* aus dem Gesagten zu entwickeln trachten.

Da es überdies schwer ist, sich solche Gefühle der unangenehmsten Art a priori zu denken, so lebt Verf. in der getrosteten Hoffnung, es werde seine Erzählung als Axiom gelten bei allen denjenigen, welche nicht etwa, um das Gegentheil beweisen zu können, seine Erfahrungen zu wiederholen sich geneigt finden dürften. Dafs die nachfolgende Erklärungsweise individuell sei, versteht sich wohl von selbst.

Es war (so tritt Verf. redend auf) den 1. Oct. 1821 um $\frac{1}{2}$ 3 Uhr Nachmittags, als, nach $2\frac{1}{2}$ tägigem bangem Erwarten bessern Windes das französische Paketboot Iris (Capitän Souville) mit beiläufig 60 Passagieren beiderlei Geschlechts und aus verschiedenen Nationen (meistens Engländer, Franzosen und Schweizer) vom Hafen zu Calais nach Britanniens weissem Gestade absegelte. Der vorher sehr heftige Gegenwind hatte sich, seit Mittag, von Südwest in Nordwest umgewendet, wodurch die Ueberfahrt zwar ungefährlich, aber doch lange nicht gut geworden war. Anfänglich gieng alles erwünscht, die Gesellschaft war guter Dinge, lachte, scherzte und hielt sich, da die Witterung hell war, sämmtlich auf dem Verdeck auf. Lange blieb die französische Küste im Angesichte, denn der immer noch etwas widrige Wind machte das Lavieren nöthig. Nach Verlauf von $\frac{1}{2}$ Stunde ward es all-

mählig stiller, allgemach zerfloß die Gesellschaft, und es füllte sich in gleichem Mafse die geräumige und reinliche Cajüte. Daß die Frauenzimmer das Drama eröffneten, wird niemanden wundern. Das beim Lavieren stattfindende Wenden des Schiffes vermehrte jedesmal die Zahl der Kranken.

So lange ich mitten auf dem Verdeck auf dem Deckel der ins innere führenden Wendeltreppe saß, die Augen dem Schnabel des Schiffes zugewandt, gieng alles gut; ein neben mir sitzender älterer Engländer wollte mir schon das Compliment eines guten Seemanns abstaten, als mich der unglückliche Einfall (oder vielmehr die beginnende Nothwendigkeit) ergriff, meinen Sitz zu verlassen und auf den an die Cajüte stossenden Abtritt hinunterzuschwanken. Diese Veränderung gab den Ausschlag, denn kaum war ich die enge, gewundene Treppe unter stetem Schwanken des ganzen Gebäudes heraufgestiegen, so entstürzte mir ohne Rückhalt der grösste Theil des kürzlich genossenen Mittagmahles. An den Rand des Verdecks kriechen, dem einmal gefallenen Loose mich gelassen ergeben, und den Befehlen des allgewaltigen Meeresherrn gehorchen, war alles was zu thun übrig blieb. So oft das Schiff auf diejenige Seite wandte, auf welcher ich mich selbst befand, fühlte ich eine entsetzliche Zunahme von Mifsbehagen, was sich dagegen bedeutend minderte sobald mein Sitz in die Höhe stieg. Der stets conträre Wind stemmte die Wellen dem Schiffe entgegen, wodurch sein Sinken desto fühlbarer, rascher und ungleichförmiger wurde. Deutlich wahrnehmbar zeigte sich eine mit diesem Fallen zunehmende Ueblichkeit, und ein gewisses unnennbares Gefühl des Dahinschwindens

von der widerlichsten Natur, das momentane Steigen des Fahrzeugs mit bemerkbarem Widerstand von vorne her erleichterte dagegen augenblicklich.

Nach Sonnenuntergang wurde die Seeluft ungemain kühl, ich begab mich in die Cajüte. Da war das Elend allgemein. Die Verschiedenheit der Töne, Geberden und Stellungen mag dem unpartheyischen Zuschauer ein recht unterhaltendes Schauspiel dargeboten haben, da sogar ich, der ich tapfer mitspielte, mich hin und wieder, trotz alles Mißbehagens, eines unwillkührlichen Lachens kaum erwehren konnte. Die meisten Passagiere lagen in den Wandbetten, viele am Fußboden gerade ausgestreckt, die Unerfahren saßen (zu diesen gehörte ich) in buntem Gemische auf Coffern, Mantelsäcken wie's denn kam, und hülsten schwer für diese Stellung. Um einen Begriff von der Energie dieser anti-peristaltischen Bewegung durch die Seekrankheit zu geben, diene der einzige Umstand, daß ich, nach mehreren fruchtlosen und daher sehr abmattenden Versuchen, sogar das Morgens früh 8 Uhr genossene Kaffee-frühstück nach 10 vollen Stunden wieder brechen mußte! Wahrlich mit Neptuns gewaltigem Dreyzack läßt sich kein Helleborismus vergleichen!

Zwar könnte ich unmöglich sagen, ob ich mich in der Cajüte oder auf dem Verdeck besser oder schlimmer befunden, wohl aber fühlte ich eine merkliche Verschiedenheit beim Wechsel von dem einen zum andern, daher die anfangenden Ueblichkeiten beim Eintritt in die Cajüte so bedeutend, beim Hinaufsteigen aufs Verdeck aber so unbezwingbar überhand nahmen, und ich, nach meinem zweiten Hinabsteigen (eigentlich bloß unternommen den Mantel zu holen) eines wiederhol-

ten Versuchs hinaufzuklimmen durchaus unfähig war. Es scheint mir, nebst allen unten zu betrachtenden Umständen, vielmehr die mit spontaner Bewegungsanstrengung verbundene *Temperatur-Veränderung*, vielleicht auch die passive Diagonalbewegung bei aufgerichtetem Körper Schuld zu seyn, als die schwüle Cajütenathmosphäre, an welche man sich sogleich gewöhnt. Wer kennt nicht die Erfahrung, daß Betrunkene vom Hinaustritt ins Freie ein erleichterndes Erbrechen bekommen, und doch fällt es niemanden bei zu sagen: kühle Luft bewirke Brechen!

Endlich um 11 Uhr Nachts war es überstanden. Die Boote von Dover naheten heran, die Seekranken stiegen bei hellem Sternenglanz in die auf den Wogen umherschaukelnden Fahrzeuge, und liessen sich an's hellerleuchtete Gestade bringen. Mit Betreten der Brittischen Erde war jede Spur von Ueblichkeit wie durch Zauber verschwunden, es hatte sich sogar bei mir Appetit und etwas Durst eingestellt.

Nicht völlig so verhielt es sich, als ich am 10. Oktober Abends um 7 Uhr, bei hellem Vollmondsschein und wolkenlosem Himmel dem freundlichen, heitern und lieblich gelegenen Brighton und mit ihm dem hochherzigen Brittenland ein Lebewohl sagte, um auf dem schönen und großen englischen Paketboot von 84 Tonnen, the Lord Wellington, unter Leitung des braven Capitän Cheesman mich den unsteten Wogen, und diesmal auf längere Zeit anzuvertrauen. Weil Brighton keinen Hafen, sondern eine bloße Rhede hat, so mußte die Reisegesellschaft sammt ihrer Bagage in Booten bis zu dem in Kanonenschußweite vom Ufer vor Anker liegenden Paketboot geschafft

werden. Da die See ziemlich hoch gieng, kam ich schon halbsekrank aufs Schiff, und konnte des majestätischen Schauspiels einer Mondschein-Nacht auf offener See nur sehr unvollkommen genießen. Abermals behauptete meine noch nicht seemännisch gewordene Natur ihre Rechte, doch mit ein Paar Mahnungen war's für diesmal abgethan. Ich entdeckte nämlich, wie durch Zufall, nach vielerlei vergeblich versuchten Stellungen, die Behaglichkeit der ausgestreckten Rücken- oder Seitenlage, nahm sie sowohl auf dem Verdeck als späterhin im Bette (insofern eine Art von Wandschubladen mit Vorhängen einer wollenen Decke und 1 Hauptkissen diesen Namen verdient) an, und brach nun kein einziges Mal mehr. Auch diesmal hatten wir Widerwind und kamen, statt in 20—22 Stunden nun erst nach 30 Stunden in Dieppe an, daher gieng der ganze 11te Oktober in Faullenzen und Träumen in der Cajüte verloren. Die Bewegungen des Schiffes waren bei fort-dauerndem Gegenwind ziemlich unsanft, allein die liegende Stellung, mein ruhiges Verhalten, wahrscheinlich auch eine schon vor sich gegangene Angewöhnung des Schaukelns erregten endlich statt Ekel einigen Appetit, wobei mir ein Stück schmackhaftes englisches Brod und ein Glas frisches Wasser trefflich zu Statten kamen. Abends um $\frac{1}{2}$ 11 Uhr rief der Capitän aufs Verdeck. Das Meer gieng mäfsig hoch, die niedrige aber dennoch steile unzugängliche Küste von Frankreich lag ganz nahe vor uns. Doch kaum in das herbeieilende Boot hinabgestiegen, empfand ich, wegen der lebhaftern Schaukelbewegungen die alten Uebelkeiten, wiewohl in geringerm Grade, und mußte mir beim Eintritt ins Schlafzimmer zu Dieppe zum

letzten Male Luft machen.

Aus dieser getreuen Erzählung des Herganges scheint sich nun zunächst folgendes zu ergeben:

- 1) Dafs ich die Seekrankheit wohl in aller Form gehabt.
- 2) Dafs das Uebel sich beide Male bei Widerwind einstellte.
- 3) Dafs die liegende Stellung bei weitem die behaglichste war.
- 4) Dafs auch nach evacuierten Speisen die Anstrengungen zum Brechen dennoch fortdauer-ten, und statt zu schweigen, nur um desto quälender wurden.
- 5) Dafs längere Ueberfahrten verhältnifsmäfsig weniger Beschwerden mit sich bringen als kürzere.
- 6) Dafs überhaupt das Sinken des Schiffes das unangenehme Gefühl vermehre, das Steigen es vermindere.
- 7) Dafs man sich an diesen so gut als an jeden andern anfänglich blofs unangenehmen Eindruck gewöhnen könne.

Es ist über die entfernte wie über die nächste Ursache der Seekrankheit vieles gesagt, geschrieben und gemuthmafst worden, und die allersonderbarsten cosmodynamischen Theorien sollten die Erregung dieser heftigen anti-peristaltischen Bewegung erklären. Doch wie's so oft in der Pathologie geht, geschah es auch hier: das zunächst liegende wurde von vielen (vorzüglich denen die hinter ihrem Schreibtische nicht wohl selbst seekrank werden konnten) übersehen. Ich will daher versuchen, ob es mir besser gelingen werde:

Schon das vorausgehende Gefühl von Vollheit,

das wiederholte unwillkührliche, keineswegs erleichternde Gähnen, die allmählig zunehmende Empfindlichkeit gegen die Bewegungen des Schiffs, das allgemeine Mißbehagen und viele kleinere, kaum zu beschreibende Gefühle, besonders in der Herzgrube, zeigen eine gastrische Affection und allgemeinen Nervenreiz an.

Es fragt sich nun hiemit:

- 1) welches Uebel ist das ursprüngliche, die gastrische Affection oder die Nervenempfindung?
- 2) wie stehen beide Krankheitsäusserungen unter sich in Zusammenhang?
- 3) wodurch wird wohl die ganze Reihe von Zufällen erzeugt?

I. *Sympathische Natur der Seekrankheit.*

In Hinsicht des ersten Punkts scheint es mir ziemlich einleuchtend, daß das Nervensystem die Hauptquelle sei. Denn ohne zu erwägen, welchen Einfluss der Zustand des Cerebral-Nervensystems auf die Verdauungsorgane ausübe, wie durch Hemiranie, durch Verletzungen und Erschütterung des Gehirns u. s. w. Brechen erregt werde, ergibt sich die sympathische Natur des Uebels deutlich genug aus dem Umstande, daß, bei jeder Epoche der Verdauung, die Krankheit ihr Recht behauptet, mit dem Unterschied jedoch, daß bei leerem Magen das unnütze und *blofs krampfhaft* Würgen eine consensuelle Affection des Magens mündes beurkundet.

II. *Zusammenhang der Erscheinungen.*

Dieses angenommen liesse sich der Zusammenhang beider Uebel als Ursache und Wirkung

folgendermaßen erklären: durch die Sinne werden die Eindrücke von aussen vermittelt, die ihnen zugehörigen Nerven fühlen bestimmt, deutlich und mit Bewußtseyn. Durch sie geht Wollust und Schmerz hervor, insofern sie sich klar aussprechen. Allein jedes Gefühl von allgemeinem Mißbehagen, welches sich durch Worte nicht ausdrücken läßt, muß in einer andern Quelle gesucht werden. Die Präcordialangst z. B. sitzt offenbar in einer Affection des Solar-Nervengeschlechts. Letzteres aber steht dem allgemeinen dunkeln Consensus unter den Organen der Reproduction vor, und, obschon in etwas von dem Cerebralsystem isoliert, durch Hülfe der herumschweifenden Nerven und anderer Nervenstämme und Geflechte mit letzterm in Verbindung. Eindrücke aber, welche vom ganzen Körper mittelst der Sinne aufgenommen werden, müssen dem Gemeingefühl um so verworrener zukommen, als sie selbst auf unregelmäßigen, unbestimmt schwankenden Bewegungen beruhen.

Folgender Umstand beweist diese sympathische Uebertragung des Gefühls am allerdeutlichsten: die Bewegung des Schiffes verursacht eine stete Veränderung der Lage aller umgebenden Dinge in Beziehung auf uns, ähnlich derjenigen, welche auf der Schaukel oder bei schnell umdrehender Bewegung des Körpers entsteht; hiedurch wird in den Augennerven ein Gefühl von Schwindel erweckt, welches zwar bei weitem weniger heftiger ist, sobald man die Augen schließt, oder gerade gegen den Himmel aufschaut, aber keineswegs *ganz* aufhört. Nun aber steht das Gehirn bekanntlich mit dem sympathischen Nerven und durch den herumschweifenden Nerven mit dem

Magen in Verbindung, es ist demnach begreiflich, daß das dunkle Gefühl des Schwindels diese Richtung nach den Unterleibsgeflechten nimmt und dadurch vielleicht das Cerebralsystem vor Ohnmachten schützt, welche bei der Seekrankheit in der Regel so wenig vorkommen, daß gerade die volle Geistesbesinnung einen ihrer peinlichsten Begleiter ausmacht.

Ohne die mindeste Ueberladung der Verdauungswerkzeuge bricht daher der Kranke, ohne dessen zu bedürfen, und folglich ohne dauernde Erleichterung wie bei materieller Ursache primär gastrischer Affectionen.

III. Ursachen.

Wodurch wird die Seekrankheit veranlaßt? Gäbe es wohl eine Constitution, ein Temperament, welches dazu disponierte, eines das dagegen schützte? Oder giebt es äussere Momente, welche sie, unter gewissen Bedingungen, begünstigen, andere die sie hintertreiben, auch, wofern sie bereits vorhanden ist, entfernen?

A. Prädisponierende Ursachen.

Es thut mir leid sagen zu müssen, daß, in Hinsicht der ersten Frage, die Erfahrung *auch hier* jede Theorie im Stiche läßt.

So viele Personen ich über diesen Gegenstand befragte, selbst erfahrene Seeleute, ebensoviele erklärten mir geradezu, daß sie hierüber nichts entscheiden wollten, weil sich schlechterdings nichts bestimmtes sagen liesse. Starke und Schwache, Reizbare und Pfligmatische, Junge und Alte, Männer und Weiber, Cholerische und

Sanguinische stehen unter Neptuns eisernem Scepter, sobald sie sich seinem launischen Wassergebiete anvertrauen, einige mehr, andere weniger, ja selbst alte ergraute Seeleute sind vorübergehenden Anwandlungen des Uebels ausgesetzt. Der Seeheld Nelson soll fast jedesmal, wenn er nach längerem Aufenthalt am Lande sich einschiffte, die Seekrankheit verspürt haben.

Jemand bleibt heute verschont, welcher morgen vielleicht heftig seekrank wird, und umgekehrt. Auf langen Seefahrten brechen einige fast beständig, andere in den ersten Tagen, Stunden, andere nur erst im Verlauf der Reise (hauptsächlich bei Widerwind), manche gar nie. So erzählt Alex. von Humboldt von sich selbst, daß er auf seiner Ueberfahrt von Teneriffa nach Südamerika *nicht ein einziges Mal Ueblichkeiten* verspürt und daher, während fast sämtliche Passagiere seekrank darniederlagen, seine wichtigen physikalischen Versuche über die Meerestemperatur in verschiedenen Tiefen ungestört verrichtet hätte.

Meist indessen stellt sich das Uebel am ersten Tag ein, mindert sich stufenweise bis es ganz verschwindet und macht sodann gemeiniglich einem starken Appetit Platz. Ich bin überzeugt, hätte meine zweite Ueberfahrt länger gedauert, der 3te und folgende Tage wären mir ohne Anfechtung und ruhig verstrichen.

Wahrscheinlich ist daher die *Angewöhnung* an die Bewegungen des Schiffes das sicherste Heilmittel, aber eine Gewohnheit, welche anfänglich sich fast immer nur auf die gegenwärtige Seereise erstreckt, und bei einer 2ten und 3ten wiederholt werden muß, bis sich das Nervensy-

stem gleichsam spezifisch gegen die Bewegung abgestumpft hat.

Indessen will man *im Allgemeinen* bemerkt haben, daß blonde weniger als braune oder schwarzhaarichte Personen von der Seekrankheit leiden, was sich vielleicht aus der durch die Farbe des Haarwuchses und einen gewissen Grad der Reizbarkeit im Abdominalsystem sich aussprechenden Constitutions- und Temperaments-Verschiedenheit und wohl auch daraus erklären liesse, daß dunkel gefärbte Augen (die *gewöhnlichen* Begleiter dunkler Haare) nach der Beobachtung erfahrener Augenärzte, für sensorielle krankhafte Eindrücke empfänglicher, reizbarer und zu Störungen des Sehvermögens disponierter scheinen als die mehr zu Entzündungen und Organisationsfehlern geneigten hellern.

B. Gelegenheitsursachen.

Man hat, sowohl Aerzte, Physiologen als auch Layen, verschiedene äussere Momente der Erregung der Seekrankheit beschuldigt, hauptsächlich sind es folgende:

a. *Der Theer- und Salzgeruch der Schiffe.*

Allein 1) in einem Seehafen wo durch Beisammenseyn vieler Schiffe der Geruch ungleich stärker und unangenehmer ist, wird wohl niemand auf festem Lande die Seekrankheit bekommen, ich wenigstens habe von keinem solchen Beispiele gehört, und 2) in den Cajüten der Paketboote, welche den reinlichsten Schlafzimmern des Continents gleichzustellen, und von jedem Geruche frei sind, bekömmt man die Seekrankheit so gut als auf dem Verdeck, ja nach mancher Behauptung noch eher und heftiger.

b. *Die Veränderung des atmosphärischen Druckes durch's plötzliche Steigen und Fallen.* Ich kann mich den Augenblick nicht entsinnen, wer diese Theorie aufstellte, doch zu fragen dürfte erlaubt seyn, ob denn eine diametrale Bewegung von 10—12 Fufs einen so grossen Einfluß auf belebte Körper auszuüben, gerade diese und keine andere Wirkung hervorzubringen im Stande wäre? wie man sich denn daran zu gewöhnen vermöchte? Woher die Verminderung der Uebelkeit durch's Schliessen der Augen oder Aufwärtsblicken? und eine Menge anderer, ebenso schwer zu beantwortender Dinge.

c. *Das Hin- und Herschwanken der Gegenstände vor den Augen.* Dafs dieses allerdings viel beitrage, ergibt sich aus dem obigen. Aber *einzig* Veranlassung kann es darum nicht wohl seyn, weil die Krankheit fort dauert, wenn man gleich die Augen schliesst. Nach meiner völligen Ueberzeugung sitzt die Quelle des Uebels einerseits in einer (besonders beim Widerwind fühlbaren) *Unregelmässigkeit der Bewegung*, woran das Sensorium nach den allgemein organischen Gesetzen sich zu gewöhnen Mühe hat, andererseits in dem durchs Sinken des Schiffes entstehenden *), mit keiner Furcht (vielmehr mit totaler Gleichgültigkeit gegen Gefahr und sogar mit Lebensüberdruß) verbundenen *Gefühl von Mangel an Widerstand und Dahinsinken in's Bodenlose*. Wer hieran zweifeln sollte, den bitte ich zu berücksichtigen:

*) Alle die, welche ich über Seekrankheit zu sprechen Gelegenheit hatte, kamen, auch unaufgefordert und von freiem Antrieb darin überein, das Sinken sei ungleich widerlicher als das Steigen.

- 1) Das ganz analoge Gefühl desjenigen, welcher im Wagen rückwärts sitzend, die Gegenstände rasch *zurückweichen*, *gleichsam von sich fliehen* sieht.
- 2) Die Empfindung der Schaukel (des sogenannten Reitseils) wo das Sinken ungleich mehr Schwindel als das Wiederaufsteigen erregt.
- 3) Die Empfindung der herannahenden Ohnmacht, welche in einem *Schwinden* (Zerfliessen) *der Gegenstände* (*Schwindel*) besteht. Nun aber ist es sehr denkbar, daß eine Erscheinung *hier* Ursache seyn könne, wenn sie *dort* Wirkung war, oder mit andern Worten: das Gefühl *von Schwinden* in den leeren Raum, welches der Uebelkeit oder der Ohnmacht als Symptom vorangeht, kann hinwiederum primär seyn und letztere erzeugen. Diefs nun wäre die berüchtigte Seekrankheit.
- 4) Hiezu kommt endlich noch die bekannte Erfahrung von Beängstigung, Schwindel und Ohnmacht, welche alle Besteiger hoher Bergspitzen und Aeronauten in einer gewissen Höhe empfanden, sie weist offenbar auf eine durch verminderten Luftdruck hervorgebrachte Störung des Gleichgewichts und ein Bedürfnis nach äusserem Widerstand zum Wohlseyn des menschlichen Körpers hin.

C. Diätetisches Verhalten.

1. Ob man sich nüchtern, oder nach gehaltener Mahlzeit aufs Schiff begeben, ist ungefähr einerlei, bloß mit dem Unterschied, daß, so lange Stoffe ausgebrochen werden können, die Anstrengungen weniger beängstigend und peinlich sind.

Einige rathen leichte, andere schwere Speisen, die einen den Genuss spirituöser Getränke, z. B. eines starken Weins, sobald Uebelkeit eintreten will, andere vegetabilische Säuren, noch andere laues Wasser, Thee, das Brechen zu befördern. Allein bei Annahme des obigen Satzes, das das Magenleiden secundär sei, fallen alle diese Rathschläge als eigentliches Präservativ oder Heilmittel weg, und können, bei stets fortdauernder Bewegung, höchstens für Palliative gelten.

2. Wichtiger ist die Stellung, welche man auf dem Schiffe beobachtet. Je mehr der Körper aufgerichtet ist, desto bedeutender ist das Hin- und Herschwanken des Kopfes, desto stärker die Diagonalebewegung beim Sinken; in der Rückenlage hat der Körper die meisten Berührungspunkte mit der sich bewegenden Masse des Fahrzeugs, daher auch das verhältnißmäßig geringste Gefühl von Widerstandsmangel; folglich ist diese Stellung allen denen, welche von der Seekrankheit einigermaßen verschont bleiben wollen, vor jeder andern anzurathen.

3. Da die Bewegungen des Schiffs an seinen beiden Enden am stärksten sind, so ist es rathsam sich bei anfangendem Uebelbefinden dem Mittel- maste zu nähern.

4. Würde ich jedermann rathen, eher entfernte, sich scheinbar stets gleich und ruhig bleibende Gegenstände (z. B. den Himmel, den Horizont) als aber die zunächst umgebenden anzuschauen. Es ist mir sehr wahrscheinlich, das, wenn der Aufenthalt in der Cajüte wirklich schneller als der auf dem Verdeck indisponieren sollte, die Ursache davon eher in den nahe umgebenden

und stets heftig schwankenden Gegenständen, als in irgend etwas anderm zu suchen sei.

Was aber alle diese Cautelen nicht zu bewerkstelligen vermögen, thut bei längern Seefahrten die Gewohnheit ganz allein. Sie ist es übrigens, welche den Matrosen gegen die stündlich und unter den fürchterlichsten Gestalten ihn bedrohenden Lebensgefahren mit einem Heldenmuth, einer Todesverachtung und einer Seelengröße ausrüstet, die den gemächlichen Landesbewohner zum Staunen, ja ich möchte sagen zur Bewunderung hinführt. Durch Gewohnheit lernt das kleine, aber bewundernswürdige Geschöpf, das wir Mensch nennen, der Wuth der Naturkräfte trotzen und Weltgegenden unter sich verbinden, welche nur darum getrennt scheinen, damit des verwegenen Geschlechts angestammte Vortrefflichkeit sich zu entfalten Gelegenheit finde.

Arzneien richten gegen die Seekrankheit wenig aus, denn sie können die veranlassende Ursache derselben nicht heben. Indessen mögen bei schwächlichen, zu Krämpfen geneigten Personen, spirituöse antispasmodica, welche den Leib nicht anhalten, allerdings von Nutzen seyn, und die Heftigkeit des Brechens mildern. Die Engländer gebrauchen gerne ein Gemisch von Wasser und Branntwein, ich kann jedoch die Wirksamkeit dieser Arznei durch keine Erfahrungen belegen.

So widerlich, peinlich und angreifend indessen die Seekrankheit ist, so gefahrlos ist sie dagegen. Wie mit einem Zauberschlag sind die damit Behafteten beim Auftreten an's feste Land geheilt. Der Beispiele von Menschen, welche davon gestorben seyn sollen, sind äusserst wenige und ihrer Authenticität möchten wohl einige Zweifel

unterliegen. Große Gefahr in Stürmen macht sie oft augenblicklich verschwinden, ebenso der Anblick des Landes und die süsse Hoffnung es bald zu erreichen. Sie hat schon manchen nach tropischen Gegenden segelnden, des dortigen Klimas ungewohnten Europäer gegen Gallenfieber und andere tödliche Seuchen bewahrt *) und also im Ganzen mehr genützt als geschadet.

So viel was ich über diese vielfach besprochene Krankheit der Gesunden aus Selbsterfahrung und Selbstbeobachtung zu bemerken dienlich glaubte. Es wäre wohl überflüssig, bei einer seefahrenden Nation über einen so allgemein kundigen Gegenstand sich auszudehnen, allein in unserer binnenländischen Schweiz stößt es nicht jedem Arzte zu, dieses Uebel selbst zu beobachten und ich schliesse daher mit dem Wunsche, es möchten alle Andersdenkenden ebenso aus Erfahrung sprechen lernen, als ich es gethan.

*) Conf. Golberry voyage à la côté de l'Afrique occidentale. Paris 1779. Vol. II.